



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tag ebuch.

I.

Aus Breslau.

Die Weber. — Censuranknoten. — Der König über Pelz. — Das Warmbrunner Studienfest. — Die ermüdete Wohlthätigkeit der Schlesier.

Man erzählt sich, daß der König in Erdmannsdorf gesagt habe: Den Webern soll und muß geholfen werden. Bis jetzt sieht man noch Nichts, was darauf hindeuten könnte; es heißt vielmehr, daß die armen Leute noch die Kosten der wider sie geführten Untersuchung aufbringen sollen. Das wäre allerdings das geeignetste Mittel, die kaum erloschene Flamme wieder anzufachen. Uebrigens begreift man nicht, was den obersten Behörden noch zu thun übrig bliebe, nachdem sie die Ursachen der Unruhen hinweggeräumt haben. Die Presse ist zum Schweigen gebracht und das Haupt der communistischen Propaganda sitzt im Breslauer Inquisitoriat. Wer jetzt von den Gebirglern noch hungert und Noth leidet, der thut's aus unwohlmeinender Absicht. Eine herrliche Erfindung, diese Censur! Mit einem Strich vernichtet sie den Nothstand von so vielen Tausenden. Unter den Papieren des Herrn Pelz hat man Briefe von Volksfreunden vorgefunden, die sich über Zeiterscheinungen freimüthig aussprechen. Einer dieser Brieffsteller, der seine Ansichten über Organisation der Weber äußert, ist bereits vernommen worden und hat nähere Aufschlüsse über dieses unliebsame Wort geben müssen. Es sollte eine Untersuchungscommission niedergesetzt werden, welche die ganze provinzielle Intelligenz über dieses Thema ausfrüge. Das wäre freilich umständlicher, als das schriftliche Botiren durch die Organe der Presse, aber man sähe doch, daß die Furcht vor den Thatsachen der Zeit uns nicht gerade Reihhaus nehmen ließe. Wir sind schon wieder, was die Presse betrifft, glücklich bei dem Jahre 1839 angelangt. Damals strich ein Herr von Kottwitz dem Wiener Strauß die Apposition: Walzerk-

nig fort; der Herr von Schönfeld erachtete laut Urtheil vom 22. August folgende Stelle in einem Theaterreferate für staatsgefährlich: „. . . Dadurch wird das Drama zu einem Solospiel, zu einer Monarchie, da es doch eine Verfassung haben soll, in der jeder der Mitspielenden sich noch um etwas Anderes, als um seine Rolle zu bekümmern hat.“ — So etwas wäre begreiflich, wenn dieser Passus gegen unsere erste Liebhaberin gerichtet worden, und unsere erste Liebhaberin zugleich die hundertste Liebhaberin unseres Don-Juan-Schönfeld wäre; ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß Censor Schönfeld eben so sehr die weibliche Schönheit, als die männliche Wahrheit haßt. Warum also wohl hat obiger Satz nicht das Licht der Welt erblicken dürfen? Wer mir hierauf genügend antwortet, und wäre es selbst Herr von Schönfeld, erhält eine ansehnliche Belohnung. Ich könnte Ihnen übrigens mit unzähligen solcher Unbegreiflichkeiten aus der Sphäre der Breslauer Censur aufwarten, wenn ich nicht fürchtete, Sie damit zu ermüden. Wie ich höre, erscheint nächstens ein neues Heft von „Du sollst und mußt lachen“; darin werde ich sie abdrucken lassen. Doch ein Curiosum nehmen Sie noch in Kauf, weil es mit einem Vorfalle der letzten Zeit in Verbindung steht. Einer von den hiesigen unzähligen Vereinen, in die sich das sociale Leben zerbröckelt hat, die „Lätitia“, hatte eine Eisenbahnluftfahrt nach dem romantischen Fürstenstein veranstaltet. Dort sollte nun Ungeheuerliches vorgekommen sein: Man hatte die Tricolore aufgesteckt und Ed. Pelz war mit Böllerschüssen empfangen worden. Der Staat schwebte natürlich am Rande des Verderbens, und die Polizei säumte keinen Augenblick, die denunciirten Demagogen zu citiren. Es stellte sich aber heraus, daß die an den Waggons angebrachten Fahnen der Eisenbahn-Direction gehört hatten und daß die Böller des Echos wegen abgeschossen worden waren. Hiermit war die Sache abgethan. Da erschien aber ein Artikel in der Trier'schen Zeitung, der einige Uebertreibungen enthielt und keineswegs zu Gunsten der Polizei lautete. Hiergegen wollte die Direction der „Lätitia“ remonstriren und eine Erklärung dahin abgeben, daß die bezügliche Nachfrage der Polizeibehörde durchaus in der gehörigen Form geschehen und mehr den Charakter einer humanen Erkundigung, als den einer officiellen Inquisition an sich getragen habe. Herr von Schönfeld strich diese Erklärung mit dem Bemerkten: Rühmt man die Humanität der Polizei, so liegt darin die Voraussetzung, daß die Polizei auch inhuman zu Werke gehen könne. — Also auch loben dürfen wir nicht mehr. Sie begreifen nun wohl, weshalb wir in auswärtigen Blättern so viel Rühmens von unserem Censor machen.

Die Frau des noch immer seiner Freiheit beraubten E. Pelz hat die Anwesenheit des Königs in Erdmannsdorf benutzt und Sr. Majestät um die Freilassung ihres Mannes gebeten. Der König soll sich

aber sehr ungnädig ausgesprochen und unter Andern geäußert haben: Das ist der Pelz, der mir meine Unterthanen aufgewiegelt. — Unser König liebt die Wahrheit; möchten sich doch alle diejenigen, welche die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen lieben, wenigstens durch diese Rücksicht bestimmen lassen, ihm nicht den Schein der Wahrheit für sie selbst zu bieten. Wie niedererschlagend müssen solche Aeußerungen auf das Volk wirken, das diesen einzelnen Fall gleich zur Allgemeinheit erhebt und sich dem Glauben hingibt, alle seine Bedürfnisse gelangten nicht zur Einsicht des königlichen Herrn. Eine Wahrheit vor dem Throne eines guten Königs gilt mehr, als tausend in dem Munde eines Philosophen, denn sie strömt in tausendfachen, segensbringenden Strahlen auf das Volk zurück.

Wir leben jetzt unter lauter Romantik hier in Schlessien. Es werden Streifzüge gegen Räuberbanden unternommen, Wildddiebe zu Duzenden auf Scheiterhaufen verbrannt, Bauern von edlen Rittersn erlegt, Säufer müssen öffentliche Kirchenbuße thun, die Bernhards und Peters predigen einen Kreuzzug gegen den Branntweintürken und unsere studirten Leute feiern Studiensfeste in Warmbrunn. Ein junger Ritter, der fünfzigste und letzte Abonnent der „Zeitschrift für Recht und Besiß“, hat dabei „die Aristokratie, die Stütze des Staates“, leben lassen. Ihre Deutsche Allgemeine Zeitung, die bei uns drollige Käuze zu Correspondenten hat, berichtet darüber, daß man diese Verirrung jugendlichen Sinnes unbeachtet gelassen, und wie dies das beste Zeugniß von der „Harmlosigkeit“ aller Anwesenden abgebe. Wenn schon die „harmlosen“ Feste überhaupt ein eigenes Kapitel des deutschen Jammers bilden, so diese schlessischen sogenannten Studiensfeste ganz besonders. Die Leute kommen zusammen, um den exklusiven Firtlesanz des akademischen Lebens wieder aufzuwärmen, ihre bunten Mützen aufzusetzen, die Corpsbänder umzuhängen und nebenbei zu essen und tüchtig zu trinken. Von einem ideellen Zwecke keine Spur, an eine geistige Verbrüderung kein Gedanke! Harmlosigkeit ist das Feldgeschrei, und darum darf man sich gar nicht wundern, daß jener freiherrliche Doast ungeahndet vorübergegangen ist. Sind doch die Herrlichkeiten des deutschen Studententhums in Nichts verschieden von den Herrlichkeiten der Aristokratie. Die Festgenossen hätten noch consequenter sein und jubelnd die Mützen schwenken sollen bei einem Trinkspruch, welcher der ebenbürtigen Schwester ihrer eigenen Exklusivität galt.

Man wundert sich auswärts, daß die Schlessier bis jetzt für die Unglücklichen in Ost- und Westpreußen noch nicht gesammelt haben. Wir finden diese Indifferenz sehr erklärlich. Die Schlessier haben sich mit wahrer Aufopferung der Weber angenommen, es sind viele Tausende von Thalern in die Hütten des Jammers gewandert, aber ohne sichtlichen Erfolg. Das Ungethüm des Hungers lagert noch immer

an den Wänden der Berge entlang und verschlingt die Almosen, ohne eben eine große Dankbarkeit gegen die Geber an den Tag zu legen. Was Wunder, daß der Enthusiasmus des Spendens sich verloren hat. Freilich ist das Elend der Weber ein ganz anderes, als das in Preußen; dem letzteren kann durch Wohlthätigkeit abgeholfen werden; aber solche Reflexionen dringen nicht aus dem Kopfe durch das Herz in die Hand. x.

II.

Aus Berlin.

Das Wetter. — Königsberger Universitätsjubelfeier in Berlin. — Toaste auf Jacobi und O'Connell. — Verbot von Walesrode's Vertheidigung. — Künftiger Blumenmarkt. — Lützow's Tod. — Prinzen auf Reisen.

Endlich haben wir den Monat August und mit ihm hoffentlich das fatale Wetter hinter uns, das dieser Sommer uns in beispielloser Gleichmäßigkeit gebracht. Hätten wir es nicht an den langgestreckten Tagen gemerkt, daß wir uns in den Zeichen des Löwen und der Jungfrau befinden, der trübe Himmel, die kalte Luft und die Winteranzüge auf den Straßen würden uns glauben gemacht haben, daß unsere Sonne eben dem Wassermann und den Fischen zugeeilt sei, deren Element in der That gar nicht aufhörte, uns zu beherrschen. Heil dem September, der uns endlich auf das Trockene gesetzt hat und der hoffentlich auch den schwer heimgesuchten Bewohnern der Weichselniederungen außer dem Besuche des Königs und der Jubelfeier der Albertus-Universität warme Sonne und erquickende Lüfte wieder gebracht hat. Auch hier ist das 300jährige Fest der Albertina von einer Anzahl ihrer ehemaligen Söhne gefeiert worden, an deren Spitze der bekannte Operateur Prof. Dieffenbach, der geheime Justizrath Schröder, der Generalauditeur der Armee, Dr. Friccius und zwei jüngere Männer, Herr Assessor Lehwald (ein Neffe des Gegners aller Europamüden und ein Bruder der Verfasserin der „Fenny“) und Herr Dr. Waldeck, ein von ostpreussischer Gesinnung erfüllter junger Arzt, standen. Das Interessanteste an dem Feste war, daß nicht bloß den Beschützern und Pflegern der Wissenschaft, sondern auch den Männern der Freiheit Worte der Verehrung und Liebe gewidmet wurden. Namentlich ward ein Toast auf den Verfasser der „vier Fragen“ und ein anderer auf Daniel O'Connell, von welchem zufällig ein Verwandter bei dem Feste anwesend war, mit Jubel aufgenommen, obwohl zwei Anwesende in ihrer loyalen Aengstlichkeit so weit gingen, sich nach diesen Toasten zu entfernen. Solchen ängstlichen Leuten haben wir es wohl auch zu verdanken, daß in diesen Tagen Ludwig Walesrode's bei Baffermann in Mannheim erschienene Schrift: „Der Humor auf der Bank der Angeklagten“, hier zum Debit verboten worden ist.

Die Gewerbeausstellung zog trotz der bisherigen schlechten Witterung zahlreiche Fremde hierher, von denen jedoch für die nächsten Wochen eine noch viel größere Anzahl erwartet wird. Der König wird, wie es heißt, am 10. September auf einige Tage hier eintreffen, um sowohl die Gewerbe-, als die jetzt eben auch eröffnete große Blumen-, Frucht- und Gemüse-Ausstellung zu besichtigen, die in ihrer Art noch merkwürdiger ist als jene, denn sie zeigt, was Kunst und Fleiß Alles in einer von der Natur so vernachlässigten Sandgegend, wie die Berlinische, dem Boden zu entlocken vermögen. Man glaubt sich durch diese Ausstellung in die fruchtbarsten Gefilde Deutschlands versetzt und hofft, daß das improvisirte Local, welches dazu dem Zeughause und der Gewerbeausstellung gegenüber errichtet worden, in der Folge zu einem permanenten Blumenmarkt, wie ihn die Pariser besitzen, benützt werden wird.

Berlin hat mit seinen militärischen Befehlshabern kein Glück, seine Commandanten bleiben höchstens ein bis zwei Jahre im Amt, und kaum sind sie inthronisirt, so macht auch schon wieder der Tod für ihren Nachfolger Platz. Kürzlich ist an dieser Stelle wieder ein wackerer Mann gestorben, der General Lühow, ein Bruder des Mannes, der die „wilde verwegene Jagd“ commandirte und selber auch ein tapferer Haudegen. Ich möchte keinem meiner Freunde rathen, sein Nachfolger zu werden, da es mit dieser Stelle, die freilich immer nur alten müden Generalen zu Theil wird, ähnliche Bedenken zu haben scheint, wie mit dem Sig auf dem römischen Stuhl, der auch seine wandelbaren Launen hat und nur mit Gregor XVI. eine Ausnahme macht.

Unser junger Prinz Woldemar, ein Bruder der Kronprinzessin von Baiern, ist im Begriff, eine kleine Vergnügungskreise nach Ostindien, Ceylon und China anzutreten, bei welcher Gelegenheit er dann auf dem Rückwege dem Bischof Alexander in Jerusalem einen Besuch abstatten will. Sein Bruder, Prinz Adalbert, hat bekanntlich vor zwei Jahren eine Reise nach Brasilien gemacht. Prinz Albrecht ist vor Kurzem aus Aegypten und dem Sennaar zurückgekehrt. Es wird demnach bald keinen Welttheil mehr geben, den nicht einer unserer jüngeren Prinzen gesehen hat. Iustus.

III.

Notizen.

Zeitgemäße Anekdote. — Das junge England. — Wiesner und Tengoborsky. — Mehemed Ali. — Enthüllungen über Rußland.

— Vor einiger Zeit stand in Potsdam ein alter, mit dem Kreuz geschmückter und mit Narben bedeckter Soldat vor dem Schlosse, um dem König, der eben ausfahren wollte, eine Bittschrift zu über-

reichen. Der König kam, die Bedienten aber wiesen den Soldaten zurück, weil Sr. Majestät keine Zeit habe, ihn anzuhören. Da rief der Invalide mit lauter Stimme: Anno 13, 14 und 15 hieß es immer nur: Vorwärts! und jetzt ruft das Bedientenpack überall: Zurück! — Das wirkte. Der König winkte den Soldaten näher und nahm ihm selbst die Bittschrift aus der Hand. — Schade, daß im Großen und Ganzen ein derbes Wort nicht so schnell helfen kann; denn das „Bedientenpack“ ruft wirklich überall: Zurück! —

— Entsetzlich ist die selbstmörderische Nachlässigkeit der englischen Regierung, die ein junges England sich entwickeln, sich offen proclamiren und Propaganda machen sieht, ohne das Geringste dagegen zu thun. Keine Untersuchungen, keine Aufenthaltskarte-Verweigerungen, nicht einmal die künftigen Schriften dieses „jungen England“ sind verboten worden. Und doch sind seine Tendenzen nicht national, nicht stockenglisch; seine philanthropischen Ideen schmecken nach französischem Einfluß und dürften sogar in einen entfernten Zusammenhang mit socialistischen Anschauungen gebracht werden können; seine Verspottung ehrwürdiger altenglischer Formen und Formalitäten grenzt an Frivolität. Mitglieder dieses jungen Englands sitzen im Parlament und zählen sich zu den Tories. Wer das begreift, wird in seinem Leben kein Hofrath. Wie viel vorsichtiger und umsichtiger ist man bei uns gegen das junge Deutschland verfahren! — „Coningsby oder die neue Generation“ von Benjamin d'Israeli, ein Tendenzroman des jungen England, im Mai erschienen, hat bereits die dritte Auflage erlebt.

— Die Biedermann'sche Monatschrift (Augustheft) urtheilt sehr günstig über Wiesner's „Russisch-politische Arithmetik“ welche gegen Tengoborsky's Buch über Oesterreich's Finanzen gerichtet ist, und bemerkt, daß in ähnlicher Weise, wenn auch nur andeutend, sich schon ein anderer österreichischer Publizist über die Tendenz des Tengoborsky'schen Buches ausgesprochen hat (in dem Artikel: „Freiherr von Rübeck und die österreichische Finanzverwaltung“, den das Januarheft der Monatschrift brachte und der in Wien großes Aufsehen erregte). Tengoborsky's Tendenz geht vorzüglich darauf aus, zu beweisen, daß die Oesterreicher noch etwas mehr Steuern zahlen könnten und sollten. Wiesner ist nun für die Niederlage, die er Tengoborsky bereitet, in der Augsburger Allgemeinen mit einem Kartätschenfeuer überschüttet worden, zu dem der russische Staatsrath das Pulver geliefert hat. Wahrscheinlich rührt der Angriff ganz von ihm her, wenn man nach der Taktik schließen darf, die in vielen Wendungen echt russisch ist und vielfach an die Feinheiten Grefsch's und Tolstoi's erinnert. So wird Wies-

ner's Buch geradezu eine literarische Speculation gescholten. Was kann man darauf sagen? Höchstens, daß Tengoborsky's, dem Kaiser Nikolaus gewidmetes Buch jedenfalls eine bessere Speculation war. Wiesner's Buch, heißt es, verdiene gar keine Widerlegung, sei nicht der Rede werth, und doch wird der Widerleger nicht fertig und rückt mit einer Columne nach der andern vor. Endlich meint der Russe, Herr Wiesner solle, wenn er so loyal sei, doch lieber die bei Reclam in Leipzig und bei Campe in Hamburg erschienenen Broschüren über Oesterreich bekämpfen. Seht nur, seht, der Russe thut schon, wie zu Hause in Oesterreich, ja als wäre er österreichische Polizei. Wir glauben gern, daß den Russen damit gebient wäre, wenn der österreichische Patriot lieber leeres Stroh dreschen, als Unkraut jäten wollte. Die Reclam- und Campe-Bücher sind, im schlimmsten Falle, offene Feinde, Tengoborsky's aber ist ein gefährlicher Freund. — Traurig ist, daß in solchen Fragen, wie die Tengoborsky'sche, Diejenigen, welche reden könnten, aus gewöhnlichen deutschen Rücksichten schweigen, während die Majorität des gebildeten Publicums zu wenig von Finanzsachen versteht, um zu urtheilen. Die Augsburger Allgemeine aber hat sogar eine „Erklärung“ Wiesner's nicht aufgenommen, weil dieselbe nicht das österreichische Imprimatur hatte. Sonst sind der Verbreitung des Wiesner'schen Werkes in Wien keine besonderen Schwierigkeiten gemacht worden.

— Alle Welt war erstaunt, als vor Kurzem Mehemed Ali von Aegypten abdankte, um sich, wie Karl V., in die Einsamkeit zurückzuziehen. Eben so erstaunt ist man jetzt, bei der Nachricht, daß der autodidaktische Herrscher die Zügel der Regierung wieder übernommen hat. Was sollte die Komödie? Die Zeitungen werden es nicht an complicirten und dunklen Erklärungen fehlen lassen. Am Ende aber war es Nichts als ein Börsenmanöver. Der Alte hat vielleicht auf das Fallen der Actien speculirt und ein gutes Geschäft gemacht. Louis Philipp sollte einmal einen solchen coup versuchen, er würde gewiß der Mühe lohnen.

— In London sind zwei Bände „Enthüllungen über Rußland“ erschienen, die, ohne in Custine'scher Nachtstückmanier gezeichnet zu sein, doch die Beobachtungen des französischen Marquis bestätigen. Besonders wichtig sind die Notizen über die russische Armee und Flotte. Letztere wird für ein leeres Schattenspiel erklärt.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
 Druck von Friedrich Andrä.